

gige Bemühen, das Phänomen in den Gesamtkontext eines gesellschaftlich-kulturellen Wandels einzubinden. Vor diesem Hintergrund wendet sich die Kommission auch gegen einige weitverbreitete, die Sektenhysterie befördernde Vorstellungen und Vorurteile: das Bild von der typischen „Sektenbiographie“, von stereotyp verlaufenden Einstiegs-, Konversions-, und Ausstiegskarrieren, Angstphantasien über hoch effiziente Werbemethoden der Sekten, ihre Manipulationsmöglichkeiten.

Zwar resümiert der Bericht: Ohne Pauschalisierung sei festzuhalten, daß zumindest ein Teil der in sogenannten „Psychogruppen“ praktizierten oder auf dem Psychomarkt angebotenen Techniken und Therapien erhebliche Eingriffe in die menschliche Psyche darstellen könnten. Für die gezielte Beeinflussung von Menschen aber seien sozialpsychologisch geschaffene Abhängigkeiten und soziale Kontrolle oftmals viel entscheidender als spezifische Techniken. Grundsätzlich sei die Annahme einer „Sektenkonversion“ durch eigene „Psychotechniken“ wie „Gehirn-, Seelenwäsche“, oder „Psy-

chomutation“ zugunsten breiter angelegter Modelle aufzugeben.

Grundsätzlich teilt die Kommission dabei eine mittlerweile von vielen Fachexperten zu Gruppenabhängigkeit und -bindung vertretene These: Entscheidend ist demnach, in welchem Maße ein bestimmtes Gruppenprofil, das bestimmte Milieu einer Gemeinschaft und die persönliche Disposition eines einzelnen, seine persönlichen Bedürfnisse nach Sinn und Lebensgestaltung zueinander passen. Die Vorstellung vom rein passiven Sektenopfer greift der Kommission entschieden zu kurz.

Dem Gesamtduktus des Berichtes entsprechend stehen im Katalog der Handlungsempfehlungen Information, Aufklärung sowie, angesichts vielfach beklagter Defizite, die Forschungsförderung im Zentrum. So regt die Kommission zu diesem Behufe die Schaffung einer Bund-Länder-Stiftung an und drängt zu einer gesetzlichen Absicherung der staatlichen Förderung auch für private Beratungsstellen. Mit Blick auf einen besseren Verbraucherschutz plädiert die Kommission für die Verabschiedung eines Gesetzes zur gewerblich-

chen Lebensbewältigungshilfe in der nächsten Legislaturperiode (ein Entwurf des Bundesrates liegt bereits vor). Als weitere gesetzliche Maßnahmen empfiehlt der Bericht unter anderem auch die Änderung des Wucherparagraphen im Strafgesetzbuch oder moderate Änderungen im Vereinsrecht. Zu einer Grundgesetzänderung aber sieht die Kommission dagegen keinen Anlaß. Eines der mitveröffentlichten Sondervoten allerdings plädiert – mit Verweis auf den erst jüngst virulenten Fall der Zeugen Jehovas –, die Zuerkennung des Status „Körperschaft des öffentlichen Rechtes“ für Religionsgemeinschaften an die Kriterien Rechts-treue und Loyalität gegenüber dem demokratischen Staat zu binden und befürwortet eine entsprechende Änderung bzw. Ergänzung von Art. 140 GG. Ausdrücklich mahnt die Kommission aber vor allem die Verantwortung aller gesellschaftlichen Kräfte und Gruppierungen an, für eine angemessene öffentliche Auseinandersetzung mit den neuen religiösen und ideologischen Gemeinschaften und Psychogruppen. Diese Verantwortung dürfe nicht allein beim Staat gesucht werden. A. F.

## Charisma und Krise

### Der dritte Österreichbesuch Johannes Pauls II.

*Die jüngste Reise Johannes Pauls II. nach Österreich, die den Papst vom 19. bis 21. Juni nach Salzburg, St. Pölten und Wien führte, stand unter ungünstigen Vorzeichen. Die österreichische Kirchenkrise, die in den Vorgängen um Kardinal Groer gipfelte, sprach Johannes Paul II. nicht direkt an. Herausragender Akzent des Besuchs war der Appell des Papstes, eine gesamteuropäische Ordnung der Freiheit, des Friedens und der Gerechtigkeit zu schaffen.*

Der dritte Pastoralbesuch Johannes Pauls II. in Österreich zeigte einmal mehr, über welches persönliche Charisma dieser Papst verfügt: Er vermochte trotz des seit Jahren dahinschwelenden Kirchenzanks und Glaubensshaders in der Alpenrepublik viele Menschen zu beeindrucken und eine breite öffentliche Aufmerksamkeit für seine Botschaft zu gewinnen. Ob dies gelingen würde, war von Anfang an nicht so sicher, denn die veröffentlichte Meinung in Österreich steht dem Wojtyla-Papst seit den umstrittenen Bischofsernennun-

gen deutlich reserviert gegenüber. Und der Mißmut im katholischen Volk angesichts der schier endlosen Auseinandersetzungen um den früheren Erzbischof von Wien, Kardinal Hans Hermann Groer, und dessen engsten Paladin, den St. Pöltener Diözesanbischof Kurt Krenn, geht tief.

Daher ist es nicht verwunderlich, daß die Teilnehmerzahlen bei den großen Papstmessen in Salzburg, St. Pölten und Wien diesmal hinter den Ziffern der ersten beiden Papstbesuche in Österreich ziemlich weit zurückgeblieben sind. Der

Vergleich ist freilich schwierig, weil die Abläufe der drei Papstbesuche jeweils einen ganz anderen Charakter hatten. Immerhin kamen 1983 bei Kälte und strömendem Regen 300 000 Menschen im Wiener Donaupark zusammen, um den Papst zu sehen und mit ihm zu beten. Weit über 100 000 Menschen kamen damals zur Europa-Vesper des Papstes auf dem Wiener Heldenplatz, und in dem von Jugendlichen voll besetzten Praterstadion setzte sich Johannes Paul II. bei seiner ersten Österreich-Visite den zeitkritischen und auch kirchenkritischen Fragen der Jugend aus. 1988 besuchte der Papst dann eine ganze Reihe von Bundesländern, und diesmal fanden sich je 80 000 Menschen im Burgenland, in Oberösterreich und in Kärnten zusammen, weitere 50 000 Menschen kamen zur Papstmesse auf den Berg Isel bei Innsbruck, und 40 000 Teilnehmer wurden in Salzburg gezählt.

---

## Visionär von historischem Ausmaß

---

Um ein richtiges Bild zu gewinnen, muß man von diesen Ziffern die vielen tausend Ungarn, Slowenen, Kroaten, Tschechen, Slowaken und Polen abziehen, die während der ersten beiden Papstbesuche infolge der beginnenden Lockerung des Eisernen Vorhangs nach Österreich gekommen waren. Diesmal fehlten die Angehörigen der Nachbarvölker weitgehend, so daß sich die Teilnehmerziffern noch einmal verschieben und ein noch ärgeres Mißverhältnis zwischen damals und heute sichtbar wird: Denn beim Papstbesuch 1998 waren nur etwa 17 000 Menschen in Salzburg, 25 000 in St. Pölten und nicht ganz 60 000 auf dem Wiener Heldenplatz anwesend.

Nun liegt die Versuchung nahe, die deutlich sichtbare Schrumpfung der öffentlich in Erscheinung tretenden katholischen Kirche in eine Tugend umzumünzen, hieß es in einem Kommentar nach dem Papstbesuch. So etwa nach dem Motto „Wenig Glut ist besser als hell lodernes Strohfeuer“. Doch ein derartiger Versuch wäre nur ein Selbstbetrug. Denn die magere Teilnahme an diesem Papstbesuch mitsamt den nur schütterten Spalieren auf den Zufahrtsstraßen ist wohl auch ein Zeichen dafür, daß die Erosion der „Volkskirche“ weiterhin in vollem Gang ist. Und das besonders Gefährliche dieser Entwicklung besteht darin, daß es die Kirche nicht nur mit einem Exodus der sogenannten „Lauen“ zu tun hat, sondern daß es gleichzeitig zu einer zunehmenden Verunsicherung ihrer treuesten *Kernschichten* kommt, die es satt sind, auf neue Fragen stets die gleichen alten Antworten vorgesetzt zu bekommen, und denen das blinde Festhalten am Althergebrachten einfach nicht mehr genügt.

Angesichts dieser Situation, in der so viel ins Rutschen geraten ist, erwies sich Johannes Paul II. in politischen und sozialen Fragen einmal mehr als *Visionär historischen Ausmaßes*. So erhob er während seiner Visite in Österreich die Forderung, die Christen müßten der Globalisierung des Profits und des Elends eine Globalisierung der Solidarität entgegensetzen. Noch deutlicher wurde er beim Thema *Europa*.

Unverblümt verlangte er, daß aus der „westeuropäischen Wohlstandsinsel“ nun eine „gesamteuropäische Zone der Freiheit, der Gerechtigkeit und des Friedens“ geschaffen wird: „Materielle Opfer werden für die wohlhabenderen Länder unvermeidlich sein, um das unmenschliche Wohlstandsgefälle innerhalb Europas abzuflachen.“ Ohne den Maßstab vom Menschen als Bild und Gleichnis Gottes sei das im Bau befindliche europäische Haus in Gefahr, aus den Fugen zu geraten und auf Dauer keinen Bestand zu haben. Diese Europarede, die Johannes Paul II. vor der österreichischen Bundesregierung, den Landeshauptleuten, den Abgeordneten sowie vor Politikern und Diplomaten aus aller Welt hielt, urgierte neuerlich die „Osterweiterung“ der Europäischen Union, die man allerdings zutreffender als „Europäisierung des gesamten Kontinentes“ bezeichnen sollte, sagte der Papst. Er plädierte für soziale und wirtschaftliche Gerechtigkeit, für das Recht auf Arbeit auch für Schwache und vor allem für Solidarität.

Und Österreich, das Anfang Juli für sechs Monate den EU-Vorsitz übernommen hat, hielt der Papst gleich eine ordentliche Moralpredigt: Wien sei nun das Zentrum vieler Hoffnungen, die man nicht enttäuschen möge. Vor allem in der Flüchtlingspolitik mahnte er die Österreicher, der guten Tradition ihres Landes treu zu bleiben, und auch weiterhin Ausländer aufzunehmen, die ihre Heimat verlassen müssen. Österreich sei jetzt vom Grenzland zum Brückenland geworden, er wünsche viel Mut zum Brückenbauen. Denn Österreich sei Spiegel und Modell für ein vereintes Europa, das „nicht ausgrenzt, sondern Platz für alle hat“.

Diese Worte hatten für die innerösterreichische Wirklichkeit besondere Brisanz, denn die Vorbereitungen zur EU-Osterweiterung wecken in den Grenzregionen Ostösterreichs mannigfache Ängste. Die geschickte Demagogie *Jörg Haider*s verstärkt diese Furcht noch zusätzlich, so daß sich angesichts dieser Stimmungslage nicht wenige Regierungspolitiker in ein vorsichtiges Schweigen zu dieser Thematik zurückgezogen haben.

Die massive Wortmeldung des Papstes, der ein starkes und vielfältiges Medienecho folgte, hat dieses Schweigen aufgebrochen. Und die klaren, für viele unangenehm konkreten Worte von Johannes Paul II. haben eine breite Öffentlichkeit wieder daran erinnert, daß auch in Österreich die Trennungslinie zwischen West und Ost aus dem Denken und Handeln noch nicht geschwunden ist. Der reichere Westen in Europa muß mit dem ärmeren Osten teilen – das ist die Botschaft, die der Papst überall unverdrossen verkündet, und die nun auch in Österreich heilsame Unruhe erregt.

Noch einen anderen Akzent setzte der Papst in seiner Europarede im erinnerungsträchtigen Ambiente der Wiener Hofburg: Er forderte nachdrücklich die Überwindung aller Restbestände des *Antisemitismus*. Just in der Stadt, in der *Adolf Hitler* viele seiner antisemitischen Vorurteile und Aggressionen aufgesogen hat, erinnerte der Papst daran, daß dem jüdischen Volk in Europa unaussprechliches Leid zugefügt worden ist: „Man kann leider nicht davon ausgehen, daß alle

Wurzeln dieses Unrechts endgültig ausgerissen sind. Ausöhnung mit den Juden gehört daher zu den Grundpflichten gerade für die Christen in Europa.“

So prophetisch Johannes Paul II. in all diesen Fragen agierte, so vorsichtig und zurückhaltend verhielt er sich auf den innerkirchlichen Problemfeldern. Seine drei großen Predigten in Salzburg, St. Pölten und Wien zu den Themenkreisen Mission – Berufung – Heiligkeit beschränkten sich darauf, Altbekanntes ein weiteres Mal zu wiederholen. Im besonderen dankte der Papst den Laien für ihre aktive Mitarbeit in den Pfarren und für die Vielzahl von Diensten, die sich nach dem Zweiten Vatikanum entwickelten. Die Gleichheit in der Würde bedeute aber in der Kirche nicht die Gleichheit in Ämtern und Tätigkeiten. So könnten die besonderen Aufgaben des bischöflichen und priesterlichen Hirtenamtes nicht einfach auf die Laien übergehen: „Ein Priester kann nur durch einen Priester ersetzt werden.“

Ein einziger aus dem Rahmen fallender Satz war in diesem literarisch anspruchsvollen Predigtzyklus enthalten, und zwar der Appell an die Laien: „Tretet nicht aus, sondern auf!“ Der Papst wußte vermutlich nicht, daß dieser Satz ein Slogan des österreichischen Kirchenvolksbegehrens ist, das in Rom so viel Aufregung ausgelöst hat. Aber während diese appellative Aufforderung von den katholischen Reformkräften in Österreich vor allem im Hinblick auf die kircheninterne Mitarbeit und Kritik von seiten der Laien verstanden wird, sieht Johannes Paul II. dieses Auftreten der Laien anders: Tretet auf „für die frohe Botschaft, die auch die Dunkelheiten unseres Lebens erleuchten kann“. Der Papst meint mit „Nicht austreten“ ausdrücklich auch die Einheit mit ihm: „Das Herz des Hirten von Rom schlägt für euch alle! Verlaßt die Herde des guten Hirten nicht!“

---

## Altbekanntes ein weiteres Mal wiederholt

---

Einen ganz besonderen Platz bei all seinen Stationen in Österreich nahm für den Papst die *Jugend* ein. In allen Predigten sprach Johannes Paul II. die Jugendlichen direkt an: „Der Papst zählt auf euch! Ihr seid das Kapital des guten Hirten! Ihr seid ein Brief Christi, seine Visitenkarte!“ Prompt wurden diese Aufforderungen von kleinen, aber offensichtlich straff organisierten Gruppen mit Sprechchören oder Liedern beantwortet. Diese Gruppen wurden vom Neokatechumenat, von Opus Dei und diversen charismatischen Gruppierungen gestellt. Einige Tage nach dem Papstbesuch kritisierte der österreichische Jugendbischof *Paul Iby* aus Eisenstadt das zurückhaltende Auftreten der Katholischen Jugend während der Papst-Visite und sagte, er habe vor allem die konzentrierte und repräsentative Anwesenheit der offiziellen Jugendbewegung der Kirche vermisst. Der Papstbesuch sei hingegen von den sogenannten „neuen Gemeinschaften“ dominiert gewesen. Einigen dieser Gruppen sei es offenkundig darum gegangen, sich darzustellen, an manchen Orten seien sie auch „ein Aufputz“ gewesen.

In dieser Atmosphäre nahm sich der Papst keine Zeit, zur österreichischen Kirchenkrise, die er in kunstvollen Umschreibungen immer wieder indirekt ansprach, offen und klar wenigstens in einigen Worten Stellung zu nehmen. Noch bei seiner letzten Generalaudienz in Rom hatte Johannes Paul II. gesagt, die Kirche in Österreich habe eine „Zeit des Leidens“ hinter sich. Näheres kam nicht über seine Lippen. Der aus Polen stammende und seit einiger Zeit in Innsbruck lehrende Dogmatikprofessor *Józef Niewiadomski* erklärte dazu in einem Fernseh-Interview, der Papst sei lange einseitig über die Lage in Österreich informiert worden. Er nannte in diesem Zusammenhang die guten Beziehungen von Bischof Krenn zum „Umfeld des Heiligen Vaters“. Dadurch sei es zu einer falschen Kirchen- und Ernennungspolitik vaticanischer Behörden in Österreich gekommen. Eine der verhängnisvollsten Konsequenzen sei es gewesen, daß sich der österreichische Katholizismus in der Folge in eine beispiellose Sackgasse verrannt hat: „Groer und Krenn sind hier wichtiger als der liebe Gott.“

Tatsächlich kam es während des Papstbesuches zu dem erstaunlichen Phänomen, daß zahlreiche Katholiken, aber auch die meisten Medien die Ansprachen und Handlungen des Papstes in erster Linie danach bewerteten, ob sie als Erfolg oder als Niederlage von Groer und Krenn betrachtet werden könnten. Auf diese Weise ist es zu einer *Pathologisierung des kirchlichen Lebens* gekommen, die alle Befürchtungen übertrifft. Deswegen jetzt nur die Österreicher zu schelten, scheint etwas zu kurzschlüssig zu sein. Denn die Katholiken in Österreich mußten sich Woche für Woche, Monat für Monat, Jahr um Jahr mediale Enthüllungen über den Kardinal und den Erzbischof ihrer Hauptstadt gefallen lassen, ohne auch nur einen einzigen Satz entgegen zu können, da sich der Betroffene ins Schweigen flüchtete, Rom aber keinen Finger zur Klärung des Sachverhaltes rührte.

Dann endlich kam eine Visitation, der Kardinal wurde für die Zeit des Papstbesuches nach Sachsen verschickt und soll jetzt wieder zurückkommen. Es gibt keine Klärung und keine Klarstellung. Bischof Krenn aber hat jahrelang jede Untersuchung mit Erfolg verhindert. Er hat sich mit dem Domkapitel seiner Diözese und auch mit den meisten Äbten in seinem Bistum zerstritten. Am Vorabend des Papstbesuches warf ihm sein Vorgänger, Altbischof *Franz Zak*, einen „Gipfelpunkt der Heuchelei“ vor. Aber zu Beginn der Papstmesse in St. Pölten nannte Bischof Krenn den Namen von Kardinal Groer und forderte alle auf, für ihn zu beten. Das sind Provokationen, die das Nervenkostüm der Kirche in Österreich jahrelang bis zur Unkenntlichkeit zerfetzten, ohne daß es erkennbare Reaktionen aus Rom gab. Und der Papst schwieg und prolongierte damit diese künstlich herbeigeführte Kirchenkrise. Mit Altbischof Franz Zak kann man fragen: „Wo bleiben hier Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe?“

Diese außergewöhnliche und besorgniserregende Situation war es wohl, die den Kardinal von Wien, Erzbischof *Christoph Schönborn*, bewogen hat, zu Beginn der Papstmesse

auf dem Heldenplatz eine kurze Begrüßungsansprache zu halten, wie sie in dieser Form ziemlich einmalig sein dürfte. Der Kardinal sprach nämlich die Kirchenkrise in Österreich ganz unverblümt an und sagte, das Vertrauen vieler Menschen in Österreich in den Papst und in die Bischöfe sei erschüttert: „Nicht wenige fühlen sich von den Hirten nicht verstanden und in ihren Sorgen übergangen. All das ruft nach gegenseitiger Versöhnung und Vergebung, nach Umkehr und Erneuerung.“ Mit diesen Worten hatte Schönborn ganz gewiß unzähligen Katholiken aus der Seele gesprochen.

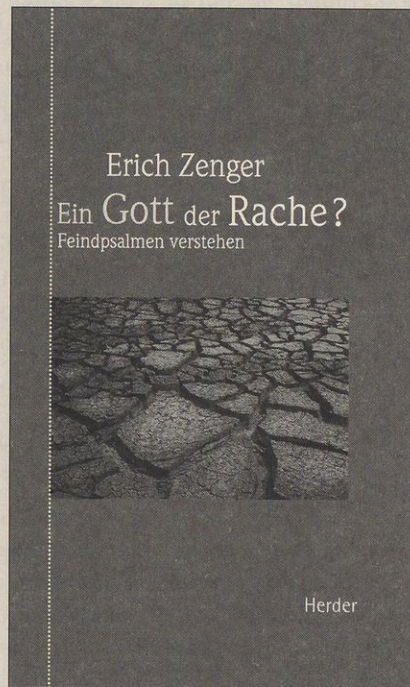
### Päpstliches Lob für den „Dialog für Österreich“

Wenige Stunden später, beim gemeinsamen Mittagessen des Papstes mit den österreichischen Bischöfen, ging Johannes Paul II. auf die Kirchenkrise in Österreich zum ersten Mal direkt ein und erinnerte daran, daß die österreichischen Bischöfe „unter vielerlei Hinsicht geprüft worden“ seien. Wörtlich hieß es in dieser sehr persönlichen Ansprache: „Selbst wenn dies nicht der Augenblick ist, eine allgemeine Wertung vorzunehmen, möchte ich euch dennoch versichern, daß ich euch in dieser ganzen Zeitspanne mein besonderes Gebetsgedenken geschenkt habe. Als Wegbegleiter in bedrängter Zeit hat mein Herz in Rom unablässig für euch geschlagen, denen die Hirtensorge in diesem geschätzten Land übertragen ist. Wenn ich vor dem Allerheiligsten innehielt, habe ich euch oft vor den Herrn getragen und dabei die Priester, Diakone und Mitarbeiter in der Seelsorge sowie die euch anvertrauten Männer und Frauen, alt und jung, Glaubende, Zweifelnde und Verunsicherte eingeschlossen. Diese ständige Nähe im Geist kann ich nun durch meine Anwesenheit bei euch auch sichtbar unter Beweis stellen. So sollt ihr noch mehr spüren, mit welcher Anteilnahme ich euch zur Seite stehe.“

Gleichzeitig ermutigte Johannes Paul II. die Bischöfe zu einem aufrichtigen und offenen Dialog in der Kirche. Dieser Dialog dürfe kein unverbindliches und oberflächliches Gespräch sein, sondern ein „gemeinsames Finden und Anerkennen der Wahrheit“. Er werde nur dann gelingen, wenn er von Aufrichtigkeit und Freimut, aber auch vom Willen zur Selbstkorrektur getragen sei. Vor Machtansprüchen, Drohungen und Diktaten warnte der Papst ausdrücklich. Von den Bischöfen verlangte Johannes Paul II., sie sollten das richtige Verhältnis zwischen der eigenständigen Amtsführung jedes einzelnen Bischofs und nötiger Gemeinsamkeit finden. Die Bischöfe in Einheit untereinander bildeten „das volle Subjekt des Hirtendienstes in der Kirche. Andernfalls zerfällt das einzige Lehramt Jesu Christi in ein Vieles einzelner Stimmen.“

Auf zwei Gefahren für den Dialog wies der Papst besonders hin. Die erste Gefahr liege im Machtanspruch: „Die bereichernde Andersheit wird zum kämpferischen Gegensatz, der die Bühne der eigenen monologischen Selbstdarstellung sucht. Zwischen die Gesprächspartner tritt eine kalte Mauer,

## Die Feindpsalmen von Erich Zenger kenntnisreich erklärt



**Neuausgabe:** 192 Seiten, Paperback,  
DM 24,80 /öS 181,- /SFr 24.-  
ISBN 3-451-26630-X

Eine meisterhafte Einführung in die am häufigsten verdrängten Gebetstexte der Bibel: die Feindpsalmen. Ihre aggressiven Töne stören das christliche Empfinden, scheinen weit entfernt von Jesu Gebot der Nächsten- und Feindesliebe. Unvoreingenommen wendet sich Erich Zenger diesen oft als ärgerlich empfundenen Versen zu. Kenntnisreich und anschaulich zeigt er, was es mit den oft mißverständenen Feindpsalmen auf sich hat: Sie sind Instrumente, Rachedgedanken und Feindbilder zu entlarven und gleichzeitig die Vision von einem Leben ohne Gewalt aufrechtzuerhalten.

*Unsere Bücher erhalten Sie in jeder Buchhandlung,  
oder direkt beim Freiburger BuchVersand  
Habsburgerstraße 116 - 79104 Freiburg  
Tel. 0761 / 2717-328 - Fax 0761 / 2717-360*

**HERDER**

die in sich geschlossene Welten voneinander trennt.“ Nach dieser Darstellung, die die kontroversen Gegebenheiten im innerkirchlichen Leben Österreichs recht treffend charakterisiert, nannte der Papst als zweite Gefahr eine unzureichende qualifizierte oder zu wenig vorbereitete Öffentlichkeit. Der Papst schloß mit den Worten: „Gebt den Dialog nicht auf! Auch in Zukunft werde ich euch im Gebet nahe sein: Laßt alle eins sein, damit Österreich glaube!“

Dieses päpstliche Lob für den „Dialog für Österreich“, den vor allem Bischof *Johann Weber* gegen zähe Widerstände durchsetzte, war wichtig, da vom 23. bis 26. Oktober in Salzburg ein gesamtösterreichischer Delegiertentag unter Einschluß aller Strömungen und Gruppierungen des österreichischen Katholizismus stattfinden wird. Bei dieser Gelegenheit sollen die nächsten Schritte zur Überwindung der österreichischen Kirchenkrise besprochen werden. Einen Tag nach dem Papstbesuch trat dann Bischof Weber als Vorsitzender der Österreichischen Bischofskonferenz zurück. Er hatte in den vergangenen Jahren unter widrigsten Umständen und oft unbedankt die Stellung gehalten und unzumutbare Machtansprüche verhindert. Jetzt wurde Kardinal Schönborn in diese Funktion gewählt.

So wichtig das alles war und ist – die eigentliche Wirkung des Papstbesuches auf viele Menschen dürfte im Zeichenhaften gelegen haben. Unvergesslich zum Beispiel die Szenen im Dom zu Salzburg, wo sich Johannes Paul II. buchstäblich an Kinderhänden in das Kircheninnere vorhangelte und dabei Jungen wie Alten, mit besonderer Zärtlichkeit aber behinderten Menschen über den Kopf strich. Gerade in einer Zeit, in der ein rücksichtsloser, ökonomisch bestimmter Neodarwinismus modisch geworden ist und oft nur die Starken, Tüchtigen und Erfolgreichen zählen, war dies ein menschlich berührendes Zeichen, das mehr als tausend Worte aussagte. Nicht weniger bewegend verlief der Besuch des Papstes in einem Hospiz für Schwerkranke und Sterbende in Wien, wo der Papst in all seiner Gebrechlichkeit Trost spendete. Auf diese Weise ist das Paulus-Wort deutlich geworden: „In meiner Schwäche bin ich stark.“ Das ist auch über den Bildschirm herübergekommen und genau das hat viele Menschen bewegt. Ein Indiz dafür: Trotz der relativ geringen Teilnehmerzahlen bei diesem Papstbesuch haben die Übertragungen im Fernsehen mehr Zuschauer gefunden als die gleichzeitig stattfindende Fußball-Weltmeisterschaft.

*Fritz Csoklich*

## Offener Streit in Italien

### Politische Kontroverse um ethische Fragen und kirchliche Interessen

*Die Kirche hat in Italien in den letzten Jahren in der Öffentlichkeit an Vertrauen und Ansehen gewonnen. Gleichzeitig gibt es aber Reibungsflächen zur Politik der gegenwärtigen Regierung unter Romano Prodi. Im Hintergrund stehen Auseinandersetzungen um die Frage, ob sich die früher in der DC gegebene politische Einheit der Katholiken in anderer Form wiederbeleben läßt.*

In Italien gibt es seit Monaten offenen Streit zwischen der Kirchenführung und der von dem katholischen Wirtschaftspraxisprofessor und ehemaligen Chef des Staatskonzerns IRI, *Romano Prodi*, geführten Mitte-Links-Regierung. Daran beteiligt sind sowohl führende Köpfe im Episkopat wie vatikanische Stellen. Indirekt oder auch direkt darin involviert ist der Papst selbst. Ungewöhnlich daran ist nicht nur die zeitweise Heftigkeit des Schlagabtauschs; irritierend, wenigstens auf den ersten Blick, ist auch die „Schlachtordnung“. Gerät dabei doch vor allem eine politische Formation ins Visier bischöflicher Autoritäten und vatikanischer Stellen, deren Katholischsein und deren kirchliche Ergebnisse gemeinhin nicht in Frage steht.

Gemeint ist der Teil der ehemaligen Christdemokraten, der sich als *Partito Popolare Italiano*, als Italienische Volkspartei, dem Mitte-Links-Bündnis „Ulivo“ angeschlossen hat und zusammen mit der PDS, den aus der ehemaligen KPI hervorgegangenen Linksdemokraten, und den Grünen die

gegenwärtige Regierung bilden. Ungewöhnlich ist auch, daß sich der Ministerpräsident selbst, der den Ulivo seinerzeit ins Leben gerufen und zum Sieg geführt hat und der persönlich der Popolaripartei zuzurechnen ist, auch wenn er keinerlei Parteiamt bekleidet, sich aus dem nicht zuletzt für ihn selbst peinlichen Gezerre bislang heraushalten konnte.

Dabei können die in Frage stehenden Streitthemen für das Kirche-Staat-Verhältnis klassischer gar nicht sein. Begonnen hat es ursprünglich mit kirchlicher Kritik an der *Drogenpolitik* der Regierung und an diversen Substitutionsexperimenten einzelner lokaler und regionaler Gebietskörperschaften. Inzwischen aber stehen weit zentralere Themen zur Debatte. Es geht um die Schule, um die Familie, um Ehe und Sexualität im Zusammenhang mit der zeitgenössischen Fortpflanzungsmedizin, um Embryonenschutz, um künstliche Befruchtung u.a.m.; alles Themen, die seit Jahren überall unter dem etwas nebulösen Stichwort „Werte“ abgehandelt oder in Italien auch als „scelte morali“, als „moralische Optionen